



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weber, Wilhelm Ernst: Ein Sprung nach Helgoland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Sprung nach Helgoland.

Von Wilhelm Ernst Weber.

I.

O die See! die See! die See! Das klingt gleich selbst wie eine Odyssee! Gott erhalte der deutschen Phantasie die Zauberkraft der Vorstellungen, die mit einem solchen schlichten, ein- oder zweisylbigen Schalle einen ganzen Himmel voll Brillantsterne und Sternbrillanten in sie hineinschütten, als da sind Wald, Berg, Rhein, Schweiz, Alpe, Ferne, Reise, vor Allem jedoch dieses kurze, aber allgewaltige, schlagende Wörtlein See! Es liegt eine in mehreren Beziehungen unbegreifene Seligkeit in dem Verhältnisse, oder vielmehr eine sogenannte Landratte, das heißt ein auf festem Lande in der Mitte zweier Seeufer geborener Mensch zu sein, bis man wirklich auf die See geräth: dann wird man aber ernstlich und wahrhaft selig, wenn es anders Seligkeit ist, ein Stück Poesie fertig zugeschnitten zu genießen. Freilich einen eingestrichelten Teufel hat dieser göttliche Phantastefausst deutscher Gedankenwelt, See, als Mephistopheles, hinter sich und Ihr werdet nicht erst zu rathen brauchen, daß dieser Mephistopheles die Seekrankheit ist. Aber eingedenk der dramaturgischen Regel, daß man die unästhetischen Vorgänge hinter den Vorhang verlegen muß, lasse ich diesen vielbeschriebenen Zustand unberührt.

Die beiden Weserufer unterhalb der freien Stadt Bremen sind bis auf die freundlichen und gewerbsamen Seemannsflöcken Wegesack durch die sich immer mehr abplattende, ja versumpfende Gegend uninteressant; und nur der mächtige, so viele gewaltige Erinnerungen aus Deutschlands alter und ältester Zeit auf seinem Rücken tragende Strom, der allmählig sein gelbtrübes Lehmwasser mit einem dunkeln

Grenzboten. III, 1846.

1

von Seladon = oder Flaschengrün umtauscht, welches auch bereits einen salzigen Geschmack annimmt, fesselt durch seine sich immer mehr ausdehnende Breite den Blick und trägt das Auge zwischen den ferner und ferner aus einander tretenden Ufern hin und her. Bremerhafsen, eine Schöpfung der neuesten Zeit, trägt das Gepräge eines zeitgemäßen glücklichen Gedankens, es ist der lebendig anzuschauende Fortschritt: man sieht, daß hier freie Menschenkraft und freier Menscheng Geist thätig sind und des kleinen Punktes Bedeutung mit jedem neu anbrechenden Tage wächst. Bald nun reicht der heilige Flußgott, der alte Völkerschiedsmann, der Richter zwischen dem Römer und dem Deutschen, zwischen dem Franken und dem Sachsen, der jetzt einem sich nutzbar und gesellig steigern den Friedensverkehr seine Wellen ebnet und aus der trocknen Stille eines bloß statistischen oder mercantilschen Daseins hervortretend in die großen Triebäder der Culturvermittlung eingreift, das südliche Vaterland mit dem nördlichen zusammenbrückt, und schaubegierige Wandergäste hin- und herträgt, dem Bruder Ocean seine Hände, um geräuschlos, ja incognito, wie diejenigen Mächte reizen, die sich keiner bloßen Eitelgröße bewußt sind, sich in die Abgründe der Weltwogen einzuschiffen. Freiwillige Deputationen der Ixtern, neugierige, gutmüthig täppische Seehunde, desgleichen die Seiltänzer der Fluthen, die humoristischen Delphine, in der Seemannssprache Tümmeler genannt, und die malerisch über die Wellen hinstreifenden Möven und Taucher heißen ihn bereits auf seinem eignen Reviere, weit oben im Flusse, willkommen. So ein Seehund, in der Nähe betrachtet, ist es ein curioses, unbehilfliches, unappetitliches Thier, die feuzende Creatur des Apostels, welche wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes! Aber seht sein Auge, ist das nicht Auge von Gottes Auge und Leben von Gottes Leben, so weiß ich nicht, was mit Recht so hieße! Da liegt eine Treue, eine Zutraulichkeit, ein Liebeslehen darin, daß man glaubt, in das Geheimniß der Tiefen zu blicken und ahnen zu können, wie unter dem Wasser traulich wohnen sein muß. Ich glaube überhaupt, an der Thierwelt kann man sich erst rein und uneigennützig abstrahiren, wie eine Seele aussieht. Die Menschenseele im Menschenauge besticht uns gleich; wir werden ihre oder sie unsere Beute, und das Studiren geht zu schnell in das Probiren über.

Aber nun gar dieser fließende Chrysoptas, der sich als ein blinkendes, schillerndes, hüpfendes Brautgeschmeide, sie ihrer besten Tage erinnernd, um die alte Erde legt, dieser unsterbliche, Gold und Perlen

sprühende Weltbecher, dieses wohlige, wollustvoll jauchzende, schmelterisch kosende, lind an die Menschenbrust spülende und ihr jeden begeisterten Machtgedanken, jede ahnungsvolle frühe Sehnsucht, jeden Jünglingswonnentraum zurückrufende und wieder flüchtig machende Element, dieses Meer! Eine unverdorbene jugendliche Natur war auf dem Schiffe, die im wallenden Vollmaße frohgestimmten Jünglingsgefühls ausrief: „Nein, das Meer ist weit schöner, als das Land, auf ihm möchte ich immer leben und dem Lande gänzlich Valet sagen!“ O ja, die alten Märchen von den in die Fluthen niederlockenden und niederschmeichelnden Nymphen und Niren sind kein ertändeltes, müßiges Geplauder: sie sind ein lebendiges Bild, das sich jeder Phantasie mit dem ersten Anblicke des, wie vor uns, ruhig ausgebreiteten und mit jenem schalkhaften Gelächter, das die Dichter feiern, einem Gelächter, fröhlicher Mädchen gleich, heranplätschernden Meeres von selbst gestaltet. O, die Sprache dieses Elements ist bezaubernd, sie hat eine Verheißung, sie hat einen geheimen, allmächtigen, seelenüberwältigenden Sinn. Redet nicht von einer deutschen Flotte, die Ihr keine deutsche Freiheit wollt. Am Strande des Meeres wehet die Fahne der Freiheit. Das Meer duldet nur freie Männer, und findet es sie nicht frei, es macht sie frei. Denkt an Athen, dessen Freiheit auf der Flotte wohnte, das, auch aus Knechtschaft, immer wieder frei wurde, so oft es neue Flotten bemannte. Auf keinem Elemente lernt man mehr, Niemand als allein Gott fürchten, und wer diese wahrhafte, nicht pure pietistisch plattirte Patentgottesfurcht in sich hat, der, wahrlich, ist kein Mann mehr für Cure büreaukratischen Enormitäten. Aber baut sie nur, die deutsche Flotte! Vielleicht, daß in einem Seebade der alte Leib unsrer Mutter Germania wieder zusammenwächst, daß er da seine zerstreuten Gebeine zur Auferstehung sammelt und das elastische, lebenskräftige, die stygische Weihe der Unverwundbarkeit in seinen Tiefen bergende Element ihm einen Trank der Verjüngung spendet!

Die Sonne brach durch die den ganzen Tag mit ihren elektrischen Ladungen unbeweglich, wie ein still angetretenes, lautlos der Schlacht harrendes Heer, lauschenden und lauernden Wolken und beglänzte die bis dahin nur in ihrem eignen Grün spielende und sich spiegelnde Fläche. O, wie perlten und strahlten da gleich Millionen Juwelen in millionenfach gebrochenen Lichtern und Schimmern über sie hin. In allen Seelen ging die Sonne auf und auch die seefranken Herzen athmeten frischer, erholten sich und wurden erquickt von der unermesslich nach allen Seiten hin glitzernden und funkelnden Helle.

Geschäftig glitten, den beiden Strömen zu (die Elbe war durch die gemeinsame See der Weser näher gerückt), mit vollen, ausgespannten Segeln größere und kleinere Handelsschiffe, Dreimaster, Schooner, Gallioten und bloße Rähne, über die ihnen günstige, durch einen leisen Seewind angenehm berieselte Fluth: wir hatten auf dem Dampfschiffe den Wind eigentlich wider uns; das starke, solid gebaute und geräumige Fahrzeug arbeitete jedoch so unverdrossen fort, daß wir lange vor der Abenddämmerung an Ort und Stelle gelangten. Aber reichlich auf zwei Stunden Entfernung tauchte die magisch lockende Insel bereits aus den Fluthen an unserm Horizont empor, und nun war das laute, erwartungsvolle Leben auf dem vorwärts eilenden Schiffe doppelt freudig angeregt: Jubelruf und Kanonengruß, mit dem der wackre Capitain auch im Vorbeigehen, bei Gelegenheit der Anhaltspunkte und aufgestellten Wachtschiffe, liberal gewesen, tönten dem nun mit Augen geschauten Reiseziel entgegen, und allgemeine Stimmung war, dem aus der Ferne zu erblickenden Hamburger Dampfschiffe, welches muthmaßlich der Gäste noch mehr als das unsre dem Silande zutrug, zuzuvorkommen, was auch glücklich gelang.

Es hatten sich an diesem Tage einzelne Mitglieder der bremischen und ein zahlreicher Chor aus oldenburgischen Liedertafeln mit ihres Gleichen aus Hamburg das Wort gegeben, auf Helgoland zusammenzutreffen; und es versteht sich daher von selbst, daß diese diesmalige Luftfahrt an schönen Gaben des Gesanges einen Genuß mehr bot. Schon unterwegs ertönte manches kräftige, herzstärkende Lied, wobei sich die zahlreich repräsentirte Sängerschule des oldenburger Landes durch einen frischen, lebenslustigen Muth ihrer Anstimmungen und durch besonders sichtbare Neigung für das Volkslied vortheilhaft bemerklich machte. „Des Deutschen Vaterland“ von Arndt bethätigte auch hier wieder seine imposante Wirkung, wobei es charakteristisch bleibt, wie sehr grade ein solches zum Gemeingut des sittlichen Nationalbesitzes gewordene Gedicht den Vortrag jeder Landschaft, ja jedes Individuums nach der augenblicklichen und persönlichen Stimmung modificirt. In dieser aus einer wohlhabenden, durch den energischen Geist großartigen und ungehemmten Welthandels auf das Vorwärtstreben und die Huldbigung gegen die Zeitforderungen von selbst angewiesenen freien Stadt und einer unter dem Schutze der lebenswürdigsten fürstlichen Persönlichkeit von einsichtsvollen, vorurtheilslos und human denkenden deutschen Männern wohlregierten kleinen und leicht übersehbaren Monarchie zusammengestossenen Gesellschaft nahm sich das kernhafte,

herrliche Lied als der Einklang zufriedengestellter Stimmungen eines durch Gesetz und Recht vollständig gesicherten und sein selbst bewußten politischen Lebens aus: weder der Schmerz einer leidenschaftlichen Sehnsucht, noch die Verzagtheit getäuschter, sich schon an sich selbst als ein Verpöntes und Verbotenes empfindender Wünsche klang hier durch. Ich komme darauf, weil mir eine Scene des Mozartfestes, welches im Sommer 1838 zu Frankfurt am Main gefeiert wurde, unvergeßlich ist und das Blut der Scham wie der Entrüstung noch jetzt in die Wangen treibt. Zuvörderst war in dem sogenannten Wäldchen dortselbst, bei dem durch die klassische Küche seiner Diners berühmter und selbst der sonst nicht viel Ehrwürdiges kennenden Diplomatik ehrwürdigen Forsthaus, obgleich dies Mozartfest ein Volksfest sein sollte und dem Geiste und Verufe nach gewiß auch war, ein großer Raum für die sogenannten Honoratioren, und an dessen prangender Hauptstätte noch besondere terrassenförmige Sperrsitze für die Gesandtschaften abgesteckt, zu denen der Zutritt netto um den Werth des Kopfgebüdes, welches einst die Juden nach Zerstörung ihres Reichs an den Capitolinischen Jupiter entrichten mußten, nämlich auf den Mann acht und vierzig Kreuzer, erkaufte werden mußte. Da dieser abgesperrte Raum ungeheuer war, die Mehrzahl der gescheidten Leute aber, weil sie bei solcher Gelegenheit gleich sehr dergleichen unvolksmäßige Absonderungen, als die engherzige Benützung zu einer, die Blossstellung nicht aufwiegenden Geldeinmahme unwürdig fand, denselben beinahe ganz leer ließ, so saß eines Theils der deutsche Bund mit seinem diplomatischen Anhängsel ganz eigentlich wie Butter an der Sonne, in der Ausschließung, die man ihm angedeihen lassen zu müssen geglaubt hatte (ich freue mich dieser unständlich stylisirten Wendung, weil sie den rücksichts- und reitraitvollen Geist deutscher Allerwogenheit und Allbedächtigkeit schön verstümmelt) gleichsam zur Schau gestellt; andren Theils ergab sich die größte Unbequemlichkeit für die außerhalb desselben stehenden Zuschauer, indem nun diese zwischen Bäumen, Gesträuch und tiefem Grase Posto fassen mußten; auch wurde der Effect der musikalischen Productionen durch den weiten und leeren Zwischenraum gar sehr geschwächt, da überhaupt jede tonschöpferische Machtleistung unter freiem Himmel meistens ohne die erwünschten Wirkungen verpufft. Im Freien macht sich die Musik des Kalbfelles, aus dem Kalbe, wie aus der Trommel, am besten geltend. Nun aber kommt der Gipfel deutschen Ungeschicks und deutscher Taktlosigkeit! Das Lied: Was ist des Deutschen Vaterland?

ward nach einer neuen Composition des jungen israelitischen Tonkünstlers Speyer schön und beweglich vorgetragen, und erregte unter den Anwesenden (ob auch der staatsmännischen Region, bleibt ununtersucht) stürmischen, nicht endenden Applaus. Da fühlt sich das natürlich Weib und Kind habende und sich schon auf die Bundesfestung Mainz abgeführt sehende Festcomité erschüttert: wie kommt solcher revolutionäre Enthusiasmus in diese Versammlung? Wie kann irgend ein Publicum so verwegen sein, in Gegenwart des hohen deutschen Bundes dem deutschen Vaterlande zu applaudiren? Langer, stummer, dumpfer Schmerz. Das Festcomité steht einer Herde Schafe gleich, zwischen die der Blitz gefahren ist, noch nicht gezündet hat, aber jeden Augenblick noch zündend erwartet wird. Endlich tritt, leichenbläß, zitternd und bebend ein couragirtes Mitglied in den abgezirkelten Raum hervor, und erklärt: man hoffe, diese stürmischen Beifallsbezeugungen nicht sowohl auf den Inhalt des Liedes, als auf die Gelingenheit der neuen Composition deuten zu dürfen, und erlaube sich, im Namen des hoffnungsvollen Tonsetzers den gebührenden Dank auszusprechen! Und dieser vorsichtige Mann ward keineswegs mit Pauken und Trompeten ausgepiffen und ausgetrommelt, wie sich von Gott- und Rechtswegen gebührt hätte, daß er einer deutschen Versammlung, daß er den diplomatischen Koryphäen des Vaterlandes, den Amphiktionen des deutschen Volkes solche Schmach in's Angesicht geboten: nein, diese schauderhafte Verdrehung und Mißdeutung eines herzerhebenden deutschen Gefühls ward als die klügste und glücklichste Wendung willkommen geheißen, um ein allenfalls in den Seelen der deutschen Bundesrepräsentanten aufsteigendes Gewitter über diese Emancipation des natürlichen und gesunden Nationalsinnes zu beschwichtigen! So servil glaubte man noch im Jahre 1838 am Siege des höchsten deutschen Völkerrathes denken zu müssen und sowohl die, welche sich auf diese Weise so tief wegwarfen, als jene, vor welchen sie dies thaten, fanden solches Thun ganz in der Ordnung.

II.

Der Anblick Helgolands gewährt den geologischen Dilettanten schon von fern an jene abgestumpften Granit- und Sandsteinsäulen, welche im Elbreviere der sächsischen Schweiz die durchgebrochene Fluth zurückgelassen hat, namentlich an dem Lilienstein und dem Königstein, denen die Gestalt der Insel, nur nach einem geräumigeren Maßstabe, am nächsten kommt. Man kann sich in die Periode lebhaft versetzen,

wo noch Frankreich mit Großbritannien, Deutschland mit Scandinavien, als große Continente, ja dieser ganze Ländercomplex mehr oder weniger auch noch unter sich selber zusammenhing, worauf von der spanischen See her, mittelst des Canals, vom Eismeere her durch die Nordsee der übermächtige Ocean, längst gewünschte Buchten erweiternd und zerreißend, eine Reihe von Vorlanden, Sanddünen und Felskuppen vom festen Land ablöste und zu Eilanden machte. Die Strömungen des Canals, scharf an der Küste hinschneidend, isolirten jene Reihe von niedrigen Sandbänken, welche jetzt unsre besuchtesten Nordseebäder bilden, Texel, Blieland, Vorkum, Norderney, Wangerog, bis Neuwerk vor Kurhafen; Holgoland ist dem Anscheine nach nicht von dieser, sondern von der Nordostseite her losgespült, dann aber durch das ringsumfluthende Wasser immer kleiner und kleiner gemacht worden. Diese Insel hing, wie Sylt, Jöhr, Nordstrand u. s. w. mit dem festen Lande Schleswigs zusammen: ihr flachster Theil liegt nach Nordost, ihr steilster, mit zweihundert Fuß Höhe über der Wasseroberfläche des Meers, nach Südwesten. Das Ganze ist ein rother Sandfels, in Zerbröckelung fortwährend begriffen, deren Spuren in einzelnen, malerisch aus dem Meere aufstarrenden Felskegeln, Schweifungen und Böchern, denen die Phantastie beziehungsweise Namen beigelegt hat (man findet hier, wie in der Nähe von Eisenach, einen Mönch, dessen Nonne aber bereits von den Wellen verschlungen ist, und Formationen, wie der sächsische Kuhstall und das Prebischthor, sind mehrere vorhanden) bei voller Ebbe vollständig zu Tage stehen, ja eine Wanderung zwischen ihren Labyrinthien rund um die Insel her zulassen. Selbst der Botaniker geht zwischen diesen Trümmern eines andauernden Elementenkampfes nicht leer aus, was aber als eine Art Handwerksburschenwahrzeichen für Klima und Erde dieses fernen und guten Deutschen so ganz seitab liegenden und doch so durch und durch romantisch deutschen Eilandes dienen kann, ist ein Maulbeerbaum, der oben auf der Plateform im Garten des Oberpfarrers wächst.

Die Landenden holt von den größeren Schiffen, welche, wie unser Dampfboot, an den Strand nicht herankönnen, in großen Fahrnachen die Bootsmannschaft der Insel ab. Dies sind die kühnsten Seeleute der Welt, denn überhaupt weiß unser Vaterland in seinen mittlern, meerfernen Gegenden noch lange nicht sattfam, welche Hülle und Fülle gottkräftiger und schutzmächtiger Männertüchtigkeit ihm seine Küsten in den Seeleuten Hamburgs, Bremens, Oldenburgs und Ostfrieslands beherbergt; weiß es nicht, daß der Kern und die Blüthe der eng-

lischen, ja der nordamerikanischen Schiffsmannschaften sich aus diesen Bevölkerungen rekrutirt und auch hier die wahre Stärke und Uebermacht des Auslands auf deutscher Grundlage ruht; weiß es nicht, daß, wäre nur erst die deutsche Flotte gebaut, die Bemannung der deutschen Flotte weder ihre Musterrolle noch ihre Exerciermeister aus einer Schreibstube des märkischen Sandes, noch weniger aber vollends ihren Admiral bei den ihre alten Lehnsgebiete und den letzten Stab ihrer dürftigen Hoffnungen verachtenden Dänen zu holen brauchte. Dies Seemannsvolk der niedersächsischen Küste ist eine anerkannte Perle des deutschen Namens, stark, treu, nüchtern, intelligent, ohne vielgeschäftig zu sein; wenn es sich mit ausländischem Beispiel und Wesen nicht zu viel eingelassen, auch keusch, besonders die, welche nicht gefahren, d. h. über See gegangen, sondern da, wo sie aufgewachsen, auch geblieben sind und die mühseligen Werke des Meeres auf heimischem Strande getrieben haben. Nur Eins ist diesen starken und freien Männern fatal: der Soldatendienst zu Lande; sie sehen in ihm ein Zwangsleben, eine Knechtschaft, eine die freie Brust einschnürende Pedanterei. Und haben sie Unrecht, vollends wie ein immer wieder hereindrohendes Junferthum den Militärdienst neuerdings zu gestalten sucht? Der größte Theil der oldenburgischen und hannoverschen Deserteure sind Matrosen, die dem alten, treuen Elemente wieder zulaufen und lieber im fernen, weiten Weltmeere, als in der engen Uniform eingefahrt sein wollen. Uebrigens macht man hier zu Lande, und muß machen einen sehr bezeichnenden Unterschied zwischen Fluß- und Seeschiffern, zu unbedingtem sittlichen Vorzuge der letztern. Die auf Weser und Elbe die Zwischenfahrten besorgenden sogenannten Lichter- oder Kahnschiffer sind eine ungleich eigennützigere, verschmitztere, minder mäßige, minder solide, freilich auch minder einfache und arme Menschenklasse; die Zwischenfahrt bringt auf allerlei Kniffe, Schmuggel, Waarenunterschlag, Gaunereien, und in den letzten Jahren gab es vor dem Criminalgerichte zu Bremen langwierige und weilkäufliche Untersuchungen über um sich greifende und selbst den sonst felsenfesten Credit bremischer Verladere ohne deren mindeste Schuld in Gefahr bringende Unterschleife und Betrügereien, die, unter Connivenz, ja unter Mithilfe einzelner Waarenauffeher und Gastwirthe, von Kahnschiffen der Weserufer verübt worden. Ein auf solchem Fundamente in vielen Jahren schwer reichgewordener Gastgeber und Speculant im oldenburgischen Hafenorte Brake bildete für diese weißkäuferische Industrie den Mittelpunkt und die Seele; er hat zwischen den Metamorphosen eines vielbewegten

und unternehmungsfreudigen Daseins natürlich unter solchen Umständen auch diejenige Sonnenferne und Winterseite durchgemacht, welche man mit einem höchst prosaischen, obwohl auch schwer zu einer sonderlichen Gentilität aufzustuzenden Ausdrucke das Zuchthaus nennt. Da aber große Seelen zuletzt über Alles wegkommen, so hat er sich für die nöthige Zeit erhaben gefaßt und sitzt nun wieder lebensfrisch und wohlbehaglich in seiner wohlgelegenen, auf einem grünen Landvorsprunge des Weserufers mit anmuthigem Kiosk einladenden Gastwirthschaft. Den Fremdlingen braucht hier keineswegs zu Muthe zu sein, wie bei dem thracischen König Diomedes, welcher bekanntlich die sein Haus betretenden Gäste seinen Pferden als Futter vorsetzte, denn die Politik solcher public characters ist accurat die der großen Staatsminister und Weltregenten, in Kleinigkeiten ehrlich zu bleiben; indeß wird man freilich, erwägt man in unsern verzweifelt rationalen Zeiten, welsch ein Unterschied es doch ist, wenn ein armer Teufel von Tagelöhner oder Handwerksburschen, der allenfalls aus Hunger oder anderer Noth gestohlen hat; und wenn ein solcher grundbesitzerischer und speculativer Nabob aus dem Zuchthause kommt, an jene scharfen Verse Juvenals von den plündernden Proconsuln der römischen Provinzen erinnert:

„Braucht erst Worte der Zorn, wenn hier, durch nichtigen Rechtspruch Schuldig erkannt (was hilft, wo der Raub Heil bleibt, die Entehrung!)
 Behend von acht Uhr an sich der grollenden Götter der Züchtling
 Marius freut, doch die Thränen man dir, siegreiche Provinz, läßt?“

Die helgolander Lootsen, d. h. so ziemlich die Mehrzahl der dortigen Bewohnerschaft, bilden eine solidarisch verbundene Societät, wo aller Verdienst an geleisteter Schiffshilfe, sowohl bei gewöhnlichen Abholungen von den anlandenden Schiffen, Ueberfahrten an den Badestrand, Spazierfahrten um die Insel, als an Bergegeldern in Seegefahr und sonstigen Dienstleistungen, ja sogar der Gewinn aus dem Fisch-, Hummer- und Seekrabbenfange, in gemeinschaftlicher Kasse verrechnet und regelmäßig vertheilt wird. An große Wohlhabenheit der Einzelnen ist unter solchen Verhältnissen nicht zu denken, und sich arbeitsam rechtlich durch's Leben zu bringen, die ausschließliche Aufgabe eines so strapazen- und sturmreichen Daseins. Seeräuber, wie andere Normannen, sind die Helgolander wohl nur in grauer Vorzeit gewesen und seit Menschengedenken ist das in historischer Zeit noch theilweise von der friesischen Küste bekannte Kirchengebete, daß Gott „den Strand segnen“ d. h. fleißige Schiffbrüche an demselben gewähren

solle, verschollen. Wir hatten Gelegenheit, einen prächtigen, königlich gebauten und darein blickenden jungen Fischer auf eine vorlaute Frage, ob denn ihr Pfarrer noch für den Strand bitte, folgende Antwort ertheilen zu hören: „Wir würden keinen Pfarrer haben mögen, der ein Gebet hielte, welches anderer Menschen Unglück herbeirief. Die Nordsee soll Gott segnen, daß wir mit reichem Fischfange aus ihr zurückkehren und dafür bittet auch unser Pfarrer.“ Der einzige Lebensgenuß dieser sonneverbrannten, gefahrerprobten, heldenhast kühnen Männer (denn ihre Pflichten bestimmt festgesetzte Reihenfolge, ja das Loos, und da ist es Standesgeist, so Vielen gegenüber, auch vor dem Aeußersten niemals zu zittern), ist ein glückliches Familienleben; und die helgolander Frauenwelt verdient ihren poetisch verbreiteten Ruf, so schön als brav zu sein. Die Cultur freilich, „die alle Welt beleckt,“ hat einen Theil ihres Bodensages, der bekanntlich auch bei dem besten Weine nie Wein, sondern Roth ist, selbst diesem fernen Inselchen anzusprizen nicht versäumt; die zur Zeit der Continentsperre mit halsbrecherischer Berwegenheit hier betriebene ausgedehnte Schmuggelerei (trank doch Napoleon selber eingeschwärzten Kaffee!), die jetzt in die Mode gekommene Heilkraft der helgolandischen Seebäder, haben das Ihre gethan, einen Theil des Duftes, der auf dem Unschuldsleben einer so verborgenen Menschheit wie der Morgenthau auf einem rothbäckigen Pflirsich liegt, in aller Stille abzustreifen: allein tief eingedrungen kann man die Verführung noch lange nicht nennen; sie beschränkt sich auf eine im Grunde harmlose Koketterie im Aeußeren, und hoffentlich hält kernfest ursprünglicher Sinn und der vortheilhafte Umstand, daß hier die Badefaison jeder Zeit nur kurz dauern kann, indem man keineswegs zu jeder Jahreszeit der Insel zu nahen vermag, ja den größern Theil des Jahres durch dieselbe von den Elementen hermetisch verschlossen gehalten wird, „der Qualm der Städte“ diesem eigenthümlichen Völkchen auf immer fern. Was nämlich besagte Koketterie betrifft, so haben die hübschen und besonders die jugendlichen Helgolanderinnen theilweise ihre ureinheimische Landestracht, welche aus einem schwarzwollenen Leibchen, einer dergleichen Schürze, einer ebenfalls schwarzen, sehr zweckmäßig und malerisch kleidenden Wetterhaube, welche nach vorn das Gesicht kleidsam einfaßt, den Nacken aber mit einem herabfallenden breiten Tuche deckt und endlich einem lichtrothen, mit grünem Saume besetzten Tuchrocke, eine Abänderung dahin gegeben, daß sie nach vorn im eleganten Modecostüme der feinem Damenwelt, ja selbst mit zierlichen Stroh- oder Puzmacherhüten erscheinen, dagegen,

1821 III. 1821

sobald sie sich umdrehen, der nationale Nothrock in alter Form zum Vorschein kommt. Sie stellen daher ganz eigentlich eine doppelte Gestalt, eine Janus- oder Vertumnusnatur vor, die nach geistreicher Anlage des Geschlechtes mit einiger Schalkheit benutzt, zu anmuthigen Qui pro quo's und humoristischem Versteckspiel dienen, freilich aber auch eine gewisse Doppelzüngigkeit und Doppelsinnigkeit der moralischen Haltung herbeiführen kann. In Strumpf- und Fußwerk richten sie sich ebenfalls nach der eleganteren Mode der continentalen Städte-rinnen.

Die Frauen und Töchter Helgolands stehen den Männern in ihrem sauren Lebensgeschäfte mit hingebender Treue bei: sie ganz allein versorgen das Hauswesen, die freilich wenig ausgedehnte Feld- und Gartenarbeit; sie tragen die Utensilien, zum täglichen Leben und Verkehr, sowohl, als zu außerordentlichem Bedarf, z. B. bei Baugeslegenheiten, den steilen Berg, den die Insel bildet, empor; und während die Männer, sobald sie nicht, sei es zum Fischfang oder zu Lootsenhilfe, auf See sind, durchaus ruhen und ihre Tage müßig verbringen (was einen unverhältnißmäßig großen Theil ihrer Lebenszeit austrägt), sind sie unablässig beschäftigt, mit Kleidermachen, mit Rekestriken, mit Reinigung der Gefäße, mit der Kinderzucht, die zum größern Theile ihr Werk ist, mit Besorgung der Küche, mit Pflege des Mannes. Daß ihre Kinderzucht, wenn auch sehr einfache, doch höchst gesunde Grundsätze haben muß, dafür zeugt außer der Tüchtigkeit und Genügsamkeit der helgolandischen Männer, als deren unverkennbarer Frucht der Geist der Kinderwelt, soweit wir ihn bemerkten. Die Jungen rangen und schlugen sich zum Zeitvertreib haufenweise tüchtig herum: es gab aber ebenso wenig Wehgeheul und Zetergeschrei, als Tücke und boshafte Erbitterung der Unterliegenden. Alles ging in eigentlichst kameradschaftlichem Sinne mit gutem Humor und schließlicher Verträglichkeit ab. Ein fleißiger Zuruf an die Fremden ist: „Einen Schilling in's Gerappel,“ d. h. in die Rappuse, damit sie sich nämlich darum raufen. Wird ihnen dieser kleine Siegespreis gewährt, so geht ohne Turnmeister eine gründliche Leibesübung los, bei der es einzelne recht-schaffene Püffe absetzt, immer jedoch der Vorsatz, es keinen allzuberden Ernst werden zu lassen, sie durchblickt und mit mannhafter Consequenz behauptet wird. Diese junge Knabenbrut treibt eine unschuldige Industrie mit den im Sande des Ufers aufgefundenen artigen Muschelchen, Schnecken und Steinchen, wird aber damit nicht überlästigt und läßt sich eine trockene Abweisung ohne Zudringlichkeit gefallen. Die Mäd-

chen halten sich still und zurückgezogen und scheinen frühzeitig zu Bildern ihrer Mütter aufzuwachsen. Für so mancherlei schönes und wahrlich nicht genug zu schätzendes Verdienst haben die Frauen Helgolands den einzigen Gewinn, der Männer Liebe zu genießen, und, was nur zu häufig ihr Loos wird, als Wittwen und Waisen über Verlorene zu weinen. Sie altern früh.

III.

Am Strande hin breitet sich das sogenannte Unterland aus, wo allerdings in ziemlicher Geräumigkeit bereits ein Theil des kleinen Städtchens sich erhebt, welches überhaupt das Areal der Insel, so gut als vollständig einnimmt. Denn es ist allerdings ein städtisches, nicht ein dörfliches, noch bäuerliches Ansehen, welches die Physiognomie dieser originalen Dertlichkeit bildet. Auf dem Unterlande befindet sich auch das Conversationshaus, bei Herrn Daniel Franz, dem einen von vier Brüdern, welche die Gastwirthschaft des Inselchens wesentlich repräsentiren. Im Conversationshause, das, wie sämmtliche helgolandische Localitäten, überaus reinlich, ja elegant gehalten ist, wird nicht beherbergt: dagegen könnte die Bewirthung allerdings um Vieles überlegter und aufmerksamer sein; es ging ungemein tumultuarisch zu, die Borräthe langten, selbst bei ausdrücklich voraus unterschriebener Table d'hôte, für die Zahl der Theilnehmenden nicht aus, und ganz besonders hatte man sich über zu theuren und herben Wein zu beklagen, da man in diesen von der Engberzigkeit, daß das edelste Geschenk der nutritibilen Natur nichts als ein sehr profitables Wasser auf die fiscalische Finanzmühle sei, noch unberührten und von Rumfelrübenzucker, Cichorienkaffee und Heidelbeerenrothwein Gottlob keinen Begriff besitzenden Regionen einen wenigstens nicht sauren französischen Wein sehr billig haben kann. Es ist jedoch bis jetzt noch leider eine sehr unverständige Praxis vieler niedersächsischen Gastwirthschaften, namentlich auch auf den bei den großen Hauptstädten gelegenen Lustorten und Vergnügungspunkten, bei einem sogenannten Rummel möglichst viel Geld herauszuschlagen und unzureichende oder schlechte Waare mit der kahlen Ausrede, man sei unvorbereitet überrascht worden, man habe das Wenige auf zu Viele austheilen müssen, zu entschuldigen: in dieser Hinsicht muß an der Weser noch sehr vom Rheine gelernt werden. Die Beobachter erzeigen unstreitig zugleich dem Publicum und denjenigen Unternehmern, die auf eine dauerhafte Weise:

zu prosperiren denken, einen wesentlichen Dienst wenn sie solche Mängel ohne Rückhalt besprechen; die Toleranz unseres Jahrhunderts darf sich, weder in öffentlichen noch im Privatleben, auf keinen Gegenstand erstrecken, wo der Mensch sein Geld zahlen muß, ohne den Geldeswerth zu erlangen.

Auf ein hundert und einigen achtzig breiten, bequemen, eine Mehrzahl neben einander hin und her Wandernder auf's Allerwünschenswertheste durchlassenden und an den durch die Gestaltung des Felsens von selbst gebotenen Abfängen erfreuliche Punkte zum Ausruhen und Umsehen gewährenden Stufen steigt man aus dem Unterlande in's Oberland, das Plateau des Hocheilandes und die eigentliche Stadt desselben, empor. Diese mit Eisen in den Boden gefugte und an einem vollständig schützenden Eisengeländer sich schneckenförmig zwischen Felswänden aufwindende, aus starken Eisenbohlen bestehende Treppe, welche auf's Interessanteste an ähnliche romantische Steiggelegenheiten in Tyrol, Südfrankreich und Piemont erinnert, ist von den Engländern angelegt, welche bekanntlich die den Dänen in den napoleonischen Kriegszeiten 1808 abgenommene Insel im Kieler Frieden von 1814 behalten haben. Dieser Besitz, an sich von keinem außerordentlichen Belange, ist gleichwohl unter die Unbilden zu rechnen, welche deutsches Volk und Gefild in jener Wendezeit der europäischen Verhältnisse durch den Leichtsinns und die epikureische Zufallstheorie der deutschen Diplomatie erlitten haben. Ist auch Helgoland kein Gibraltar, so muß man doch diese Sinnstörung der Engländer am Ausflusse der Cyder für die Seefahrt wichtigsten Ströme Deutschlands eine gleiche Schmach nennen, als sie mit Wegnahme jenes südlichen Felsenhorstes dem Nationalgeföhle der Spanier angethan worden. Aber wie hätte deutsches Nationalgeföhle sich auf die diplomatischen Tanzböden der Jahre 1814 und 1815 verirren sollen! Die Feiglingsangst vor dem doch grade durch Niemand energischer als durch Napoleon abgethanen Revolutionsgeiste und der pommardirte Dünkel, solchen unebenbürtigen Erdensohn, der ihnen gleichwohl noch einen höchst verhängnißvollen Kehraus aufspielen sollte, aus der Reihe der Sublimen und Legitimen losgeworden zu sein, bethörte die kurzsichtigen, lediglich mit Privilegienstaub und Rechnungszahlen ausgefütterten Kanzleigehirne, daß sie unbesehen das Höflichste des Vaterlandes, geschweige denn solch eine Lappalie, wie jenes Inselchen war, in die Risen stopften, aus welchen sie die Revolutionsfluth immer neu hervorbrechen zu sehen fürchteten. Wir wissen alle, wie kurz der

Segen dieser langdärmigen Weisheit gedauert hat, hätten nur wir den Schaden nicht hinweg! Sie hatten die ausgebrochenen Zähne des Revolutionsdrachens, hoffend, sie so auf immer unfruchtbar zu machen, möglichst geschwind in Ein großes Loch geschüttet; und siehe da, die Saat war unter der Erde gelaufen, das alte Ungethüm quakte und quappelte bald da bald dort lästig aus dem Boden hervor, und noch jetzt versengen sich die Geisterbeschwörer an den unvergänglichen Flammen allaugenblicklich die Finger. Das letzte Fieber, von welchem sicherlich jede nur halbweg verständige und eine Cultur zu verlieren habende Nation sich ergreifen läßt, ist sicherlich das Revolutionsfieber; und ehe dieselbe im Concerte des Staatslebens ein Finale spielt, wie die Franzosen im Jahre 1789, muß sie der Kapellmeister greulich aus dem Takte gebracht und ihr den Fiedelbogen um die Ohren geschlagen haben.

Aber dies Helgoland war ja Dänisch, nicht Deutsch, und wurde an England, nicht an Frankreich abgetreten: was declamirst Du uns alte Jeremiaden gegen den wiener Congress her? Wer weiß denn nicht, wie es eigentlich war! Die Engländer wünschten zu dem großen Roastbeef, Norwegen, ihrem Bundesgenossen Schweden als bereits geplagte Kastanie mit diplomatischer Kaxenpfote aus dem Feuer gelangt, für ihre Mühe eine kleine Fleischerzulage, dies Inselchen Helgoland, das ihnen durch seinen Hummer- und Seekrabbenseggen in die Nase stach; und das brutalste Stück von eingefleischtem Hochtorismus, der hagere, klapperdürre, spindelbeinige, lächerlich langgestichtige, wie ein verschluckter Ladestock aussehende Mylord Castlereagh, an dessen continentalen Deferenzen und damit denn zur Noth auch an der gegen uns von dem eiskalten Aristokraten tief verachteten Deutschen geübten Untreue und Malveillance späterhin die Nemesis mit dem eignen Rastmesser in selbstmörderischer Kehle Rache nahm, pikirte sich darauf, bei seinen diplomatischen Dinern den Krebsgang der von den Völkern geträumten Segenshoffnungen mit Krebspasteten aus englischem Gebiete zu verherrlichen. Er negociirte darum (in seinen Augen deutsches Kupfer gegen dänisches Silbergeld wechselnd) einen Tausch des Lauenburgischen an Preußen, das sogleich wieder in Altertausch gegen Schwedisch-Pommern jenen kleinen Landstrich nebst einem Trinkgelde in Waaren an Dänemark abgab. So wurden die Dänen wohl oder übel für Norwegen und Helgoland entschädigt. Was das Letztere betrifft, so gehörte es ihnen nicht als Dänen, sondern als Besitzern von Schleswig-Holstein; denn Helgoland ist deutsches Land und Deutschland mußte hier abermals die ihm

von den eigenen Bundesgenossen und so Gott will Befreieru gerissenen Wunden mit seinem eigenen Fleische flicken. Und wie uns diese Dänen, seit wir ihnen, trotz ihres Sundzolls, trotz ihrer Doppelzüngigkeit in den napoleonischen Kriegen, trotz ihres Verraths an den Hamburgern, ihren zerfesten Königsmantel so gutmüthig wieder zusammenstücken halfen, unsere nachbarliche Huld gelohnt, davon singen von 1815 bis 1846 die Sperlinge auf den Dächern! Politisch sehen wir darum nicht scheel, daß Helgoland englisch ist und John Bull die schönsten Hummern zu seinem Porter verzehrt. Hätten sie zuletzt — doch wir wollen nicht freveln; aber es lebt, spricht und fühlt sich frei in der englischen Luft von Helgoland! Diese Luft ist so commode, so comfortable, man kann sich darin so strecken und dehnen, fast hätte ich gesagt wälzen, wenn man nicht im Norden vom Wälzen in der freien Luft Schnupfen bekäme. Wie engherzig sind die Staatsmänner, die dem Norddeutschen die Luft der Freiheit nicht gönnen wollen! Wir sind durch unser Klima und unsern gesammten Lebenszuschnitt schon so vorsichtig, so extrenscheu, so an das politische und diätetische Stubenleben gewöhnt, daß wir wahrlich mit einem Minimum von freigegebener Luft, allenfalls um darin täglich eine Stunde spazieren zu gehen, zufrieden gewesen wären.

Die Engländer haben nichts von Helgoland, als Hummern. Sie heben nicht einmal Recruten aus, blos Hummern. Das Recrutenmaß eines Hummers ist achtzehn Zoll; hat er die, dann wandert er, ohne einen Stellvertreter aufbringen zu dürfen, nach England, um dort vom Kriegs- und andern Ministern, auch Ihre victoriösen Majestät, Königin Victoria, oder jedem sonstigen Engländer, der ihn bezahlen kann, verspeißt zu werden. Und da es einmal Hummerloos ist, verspeißt zu werden, so resignirt sich der Hummer und lebt so glücklich als englischer Unterthan, wie er vormals als Dänischer gelebt hat. Denn er mußte empfinden, daß die dänische Regierung so gute Zähne hatte und in ihn hineinbiß, als nun die englische. Und was von Hummern nicht für voll angesehen wird, um unter einen englischen Zahn zu kommen, das kommt unter deutsche, unter hamburger, bremer und hannöversiche Zähne. Die deutschen Zähne sind sanft, wie die deutschen Herzen, aber auch sie beißen. Deutsches Mitgefühl geht bekanntlich weit, aber vor einer guten Mahlzeit hält es gewöhnlich still, resignirt sich und beißt ein. Und doch hat der Hummer auch da noch einen Trost, wo ihn Alles, wo ihn sogar das deutsche Mitleid verläßt. Die Hummern, die vom deutschen Zahne verschont wer-

den (es mögen ihrer nicht viel sein), werden doch vom Haiische gefressen: das tröstet den Hummer und den Deutschen; und zuletzt, wenn allenfalls sogar die Haiische, die, wie die Kirche und einige wenige Staaten, Alles fressen, seines Gleichen verschonen sollten, machen es die Hummern, wie es die Deutschen zu Zeiten mit einander auch machen, sie fressen sich unter sich selber auf.

(Der Schluß folgt im nächsten Hefte).